

auf dem noch zurückzulegenden Wege der weiteren Erforschung der heiligen Bezirke handeln kann; möge die selbstlose, dem Andenken Daniel Krenckers gewidmete kritische und gründliche Arbeit eine Mahnung sein, einem der größten und bedeutendsten Grabungsobjekte innerhalb der *Germania romana* die ihm gebührende Aufmerksamkeit und Förderung auch fernerhin zu erhalten.

Hermann Mylius

Ada Hondius-Crone, *The temple of Nehalennia at Domburg*. 43 S., 42 Tafeln mit zahlreichen Abbildungen, 1 Karte, 3 Textabbildungen. Verlag J. M. Meulenhoff, Amsterdam 1955. 17,20 DM.

Der kleine Ort Domburg auf der holländischen Insel Walcheren — zwischen den Mündungen der Ooster und Wester Schelde — erlangte um die Mitte des 17. Jahrhunderts unversehens archäologische Berühmtheit: eine Springflut unterspülte Ende 1646 die Dünenkette, und im Januar des folgenden Jahres legte die Brandung am nahegelegenen Strand eine große Anzahl von römischen Altarsteinen, Statuen und anderen Gegenständen frei, die keinen Zweifel darüber ließen, daß man ein bedeutendes Heiligtum des römischen Kulturkreises entdeckt habe. Die Mehrzahl der Votivaltäre trug Weiheinschriften an die Göttin Nehalennia und zeigte ihr Bild, stehend oder thronend, mit den ihr eigenen Attributen. Auch mehrere Münzen wurden im Sande geborgen; abgestorbene Baumstümpfe ließen einen ehemaligen heiligen Hain vermuten. Als Überreste eines Tempels kamen Architekturfragmente zutage, darunter ein Pilasterkapitell, das auf eine Stützhöhe von rund 5 m schließen ließ. Ehemals hatte das Heiligtum innerhalb der Dünenkette gelegen, doch wanderte diese im Laufe der Jahrhunderte landeinwärts und begrub es, bis die Brandung an der Seeseite die Reste dem Tageslicht zurückgab.

Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer sich die Behörden des Fundes annahmen und welches Aufsehen er in archäologisch interessierten Kreisen erregte. Schon eine Woche nach der Entdeckung teilt ein ungenannter Briefschreiber seine ersten Beobachtungen mit, und gleich darauf wird der Bericht zu Amsterdam in Form eines Merkblattes gedruckt und vertrieben. Im gleichen Jahre werden 14 Zeichnungen publiziert. Ein ausführlicher Bericht mit Abbildungen von 22 Steinen erscheint 1650, und etwa zur gleichen Zeit verbringt ein junger Student, M. Smallegange, seine Winterferien in Domburg, nur um eine genaue Beschreibung der Funde zu gewinnen, die er dann später in seiner „*Chronijk van Zeeland*“ veröffentlichte. Im 18. Jahrhundert, das den römischen Altertümern weniger Interesse entgegenbrachte, erschienen immerhin noch mehrere Arbeiten über Nehalennia. Von größter Wichtigkeit sollte sich aber die Publikation von neuen Lithographien der Monumente erweisen, die L. J. F. Janssen 1845 erscheinen ließ; denn drei Jahre darauf schlug der Blitz in den Turm der Domburger Kirche, in der man die Steine untergebracht hatte. Der Dachstuhl stürzte brennend ein und beschädigte sie schwer. Die *Genootschap der Wetenschappen* überführte sie dann ins Middelburger Museum. Im letzten Kriege wurde Middelburg bombardiert, und was von den Trümmern der Monumente übrigblieb, befand sich am Ende des Krieges in größter Unordnung. Sie von neuem zusammengestellt, fotografiert und zum Gegenstand einer Monographie gemacht zu haben, ist das große Verdienst der Verfasserin.

In der Nähe des Heiligtums muß einst ein schiffbarer Arm des Rhein-Schelde-Deltas in die See gemündet und einen kleinen Hafen gebildet haben, der die Verladung von Gütern nach auswärts gestattete; dafür sprechen die Weiheinschriften. Anders wäre auch der Transport der zum Teil sehr schweren Steine des Heiligtums kaum möglich gewesen. Wahrscheinlich wurden sie von Metz zu Wasser herangeschafft. Funde von Weinamphoren und Terra sigillata deuten auf Handel und Wohlstand auf der Insel. Man kann auf eine Handelsstraße und ein religiöses Zentrum schließen, also wohl auch auf eine Siedlung beim Hafen, die aus Holzbauten bestanden haben wird, da Steine nur beim Tempel gefunden wurden.

Von den Votivaltären sind 28 der Nehalennia geweiht und etwa 12 anderen Gottheiten. Sie scheinen dem 3. Jahrhundert anzugehören; denn ein auf das Jahr 222 datierbarer Altar von Zennewijnen (Holland) stimmt in der Dekoration seiner Seiten mit einem der Domburger Steine genau überein. Die übrigen Monumente stellen, was Alter und Stil anbetrifft, noch manche Probleme. Den rheinischen sind sie zwar verwandt, weisen aber auch gewisse eigene Charakteristika auf. Vielleicht wurden sie zum Teil in rheinischen Werkstätten hergestellt; jedenfalls hat man in Deutz zwei der Nehalennia geweihte Steine gefunden, die von Domburg aus dort bestellt gewesen sein mögen.

Den umfangreichsten Teil der Monographie bildet der Katalog der Monumente. Beschreibung und Bildseite stehen sich jeweils gegenüber, was die Benutzung sehr erleichtert, gute Lichtbilder von den meist stark demolierten Originalen sind mit Stichen und Zeichnungen aus früherer Zeit zusammengestellt, wodurch die Ausdeutung der Trümmer ermöglicht wird. Ein Vergleich in Einzelheiten läßt übrigens die große Zuverlässigkeit der Zeichnungen erkennen, denen man sich für die Ergänzung verlorener Partien getrost anvertrauen kann. Der Steinkatalog umfaßt 45 Nummern; ihm schließen sich noch die Verzeichnisse der Münzen an.

Das letzte Kapitel ist der Göttin Nehalennia gewidmet. Die Herkunft des Namens ist unbekannt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Lokalgottheit, die von den Römern beibehalten wurde: Sie wandelten zwar die einheimischen Kulte, respektierten sie aber und ließen das Wesentliche an ihnen unberührt. Die Göttin ist viermal stehend und sonst thronend dargestellt. Ähnlich den Matres ist sie mit Tunika und Mantel bekleidet, überdies aber mit einem Schulterkragen, der im Rheinland nicht angetroffen wird und auf Walcheren allein vorzukommen scheint. Zusammengehalten wird er durch eine Brosche, die in einem Falle ein Sonnenrad darstellt und auf Beziehungen der Göttin zum Sonnenkult der Frühzeit schließen läßt. Die stehende Nehalennia setzt den linken Fuß auf ein Schiff, was auch bei anderen die Seefahrt schützenden Gottheiten vorkommt. Beigegeben ist ihr in der Regel ein Hund, der wie sie selbst den Menschen beschützt und ihm freundlich gesinnt ist. Zweitrangig scheint die Beziehung des Hundes zur Heilkunst zu sein: er ist Begleiter des Äskulap und tritt häufig als Votivgabe bei Heilquellen auf. Das auffallendste Attribut der Göttin aber ist die Frucht in Form von Äpfeln, Birnen, Trauben und Kornähren in Körben, Schüsseln oder Füllhörnern, worin sie der Fortuna, Abundantia, Pomana, Flora usw. verwandt ist. Der Apfel war zudem der Venus, die Birne der Hera und der Granatapfel der Persephone heilig. Zusammenfassend kann man sagen, daß sie durch ihre Attribute Thron, Schiff,

Hund und Früchte in die Nähe der vielen gallo-römischen und keltischen Gottheiten rückt, die neben schützenden Eigenschaften nahe Beziehungen zu Fruchtbarkeit und Unterwelt haben. Stehend vertritt sie den Typus der Venus und sitzend den der Kybele, die beide Schutz in Leben und Nachleben gewähren. Der stehende Typ hat seinen Ursprung in den Darstellungen der hellenistischen Venus-Tyche, der Göttin des Frühlings und der Gärten, die mit der See eng verbunden ist, aber nichts von einer Muttergottheit an sich hat. Kybele hingegen hat die verschiedenen Formen der Muttergottheiten in Germanien und Gallien beeinflusst.

Auch andere Götter kommen zur Darstellung, meist auf den Seitenflächen: Neptun als Beschützer der Seefahrt und Herkules als Beherrscher des festen Landes. Dem Jupiter sind drei Altäre geweiht; einmal steht er, vereint mit Neptun, unter dem Baldachin. Victoria ist zweimal in freier Plastik vertreten, nicht als Siegesgöttin im Kriege, wohl aber als Repräsentantin des alljährlichen Sieges des Frühlings über den Winter: Jede Wiedergeburt ist ein Sieg über den Tod. So erscheint ihre Anwesenheit in Domburg durchaus sinnvoll.

Das vortrefflich disponierte, bei aller wissenschaftlichen Sorgfalt flüssig geschriebene Buch nimmt man um so lieber zur Hand, als es in Papier, Druck und Einband mit erlesenem Geschmack ausgestattet ist. In 103 Anmerkungen bietet es eine reiche Bibliographie zum Gegenstand Votivaltar, die der Spezialforschung besonders willkommen sein wird.

Hermann Mylius

Die Basilika in Trier, Festschrift zur Wiederherstellung 9. Dezember 1956, herausgegeben vom Ministerium für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz und der Evangelischen Gemeinde Trier. 74 S., 7 Abb., 26 Tafeln. Paulinus-Druckerei GmbH, Trier 1956. 6 DM.

So paradox es auch klingen mag: hin und wieder haben die Bombenüberfälle des zweiten Weltkrieges auch etwas Gutes im Gefolge gehabt, indem sie der Bauforschung durch Beseitigung hinderlicher Bauzutaten oder Umbauten die Wege ebneten. So war es bei St. Gereon in Köln, bei den im Kloster St. Irminen zu Trier verbauten Horrea, und so war es auch bei der konstantinischen Aula Palatina der Augusta Treverorum. Was vor hundert Jahren beim Umbau der sogenannten Basilika zur Kirche der Evangelischen Gemeinde versäumt und für die Zukunft unmöglich gemacht worden war — die genaue Durchforschung der Bausubstanz, Grabungen im Innern und in der Umgebung —, das konnte nunmehr nachgeholt werden; und das Rheinische Landesmuseum Trier hat diese Gelegenheit mit größtem Eifer ausgenutzt. Darüber hinaus gelang das Unwahrscheinliche: die Wiederherstellung dieses einzig dastehenden Baudenkmals in seiner äußeren kubischen Erscheinung und seiner unvergleichlichen inneren Raumwirkung, wodurch zugleich die Evangelische Gemeinde das ihr seit der Schenkung durch Friedrich Wilhelm IV. zustehende Gotteshaus an altvertrauter Stätte zurückerhielt — nach den Worten des Bundesministers des Innern „ein Ereignis von religiöser, nationaler und zugleich von europäischer Bedeutung“.

Diesem Ereignis ist die vorliegende Festschrift, ein schmaler Band mit schwerwiegendem Inhalt, gewidmet. Nach Geleitworten der zuständigen Minister des Landes und des Bundes sowie des Präses der Rheinischen Landeskirche kommen sechs Mitglieder des Basilika-Ausschusses zu Wort, der sich konstituiert hatte, um die Richtlinien für den Wiederaufbau auszuarbeiten,